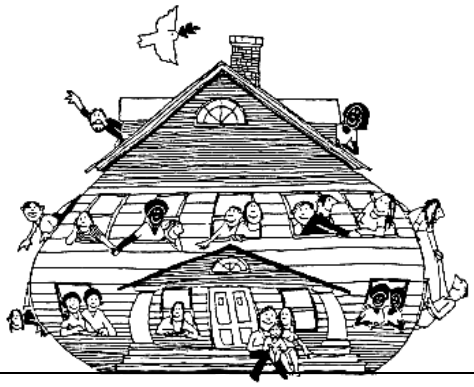


Brot & Rosen

Leben in Gemeinschaft

Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden

Gastfreundschaft für obdachlose Flüchtlinge

Rundbrief Nr. 33 / Juni 2004 **Diakonische Basisgemeinschaft in Hamburg**

Liebe Freundinnen und Freunde,

"Geteilte Welten" - so lautet der Titel einer sehenswerten Ausstellung im Museum der Arbeit über Einwanderer in Hamburg. Dort fanden wir erfreulicherweise auch Zeugnisse über unsere Arbeit - Bilder vom Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge und vom Café Exil!

In "geteilten Welten" leben auch unsere MitbewohnerInnen: In unserem Haus haben sie relative Ruhe und Sicherheit, Zeit zum Durchatmen und ein familiäres Miteinander. "Draußen" erleben sie dagegen an Orten wie der Ausländerbehörde oft Ablehnung und Misstrauen, Unsicherheit und Angst.

Wir leben jedoch in der Einen Welt Gottes, in der für alle Platz ist. Mit diesem Glauben wissen wir, dass es letztlich zum Miteinanderteilen keine Alternative gibt. In diesem Sinne wünschen wir Euch und Ihnen allen einen schönen Sommer.

Dietrich Gerstner und Ute Andresen (für die Gemeinschaft)

Aus der Gemeinschaft:

Neues aus der Fabriciusstraße

Drei Neuigkeiten erfreuen unser Herz: Birke ist Gemeinschaftsmitglied geworden. Viola hat ihre Zeit als Freiwillige bei uns verlängert. Und: Jeannette hat einen kleinen Simon zur Welt gebracht.

*D*er Kleine ist das Glück seiner Eltern und der Stolz seiner großen Schwester, die schon souverän mit ihm umgehen kann. Aber Patricia hat sich ja im Umgang mit Babys im Haus schon gut üben können, sei es beim Schieben von Lea-Susannas Kinderwagen, beim Füttern von Berfin oder beim Streit Schlichten im Sandkasten zwischen Elias und Daniel.

*S*o sind wir als Gesamthaushalt wieder auf 22 Menschen angewachsen, davon inzwischen 9 Kinder. Von zwei MitbewohnerInnen haben wir uns dagegen kürzlich verabschiedet: Zunächst von Sala, da die verabredete Zeit eines Jahres vorüber war. Sie hatte sich eine neue Unterkunft organisiert, um von dort ihr Studium fortzusetzen. Im anderen Fall lief es leider nicht so gut: Jassir, ebenfalls ein Student, hatte seine Sprachprüfung nicht geschafft und statt dessen orientierungslos in unserem Wohnzimmer herumgehangen. Als er dann eine mehrfach angemahnte Hausregel missachtete, sahen wir uns genötigt, ihn hinauszubitten. Da zog er bei Nacht und ohne Gruß aus dem Haus - und mit ihm drei Photoapparate!

Fortsetzung auf Seite 2

Schnäppchenjagd beim Garagenverkauf von Brot & Rosen

Thema:

Eine Reise in die Nachkriegszeit

Am 20. April machte sich Dietrich Gerstner zusammen mit fünf MitarbeiterInnen des Oekumenischen Dienstes (OeD) und der Stiftung „die schwelle“ auf den Weg, um in Kroatien und Bosnien-Herzegowina drei Organisationen zu besuchen, die mit dem OeD durch eine Kooperationspartnerschaft verbunden sind. Im folgenden, gekürzten Bericht kommen die verschiedenen ReiseteilnehmerInnen zu Wort, mit Sortiertem und Unsortiertem, Eindrücken und Reflexionen. Die kursiv gesetzten Texte von Heike Mahlke dienen als "roter Reisefaden" durch die drei Stationen.

Unser Ziel war, die Arbeit unserer KooperationspartnerInnen kennen zu lernen, das politische und soziale Umfeld für ihre Arbeit wahrzunehmen, von ihren realen Friedensschritten und ihren Visionen zu erfahren. Wir waren eine Woche unterwegs und haben eine beeindruckende Gastfreundschaft an allen drei Orten erfahren. (Heike Mahlke, beim OeD z.Zt. zuständig für den Bereich Kooperationspartnerschaften)

Fortsetzung auf Seite 6

Neues aus der Fabriciusstraße

Fortsetzung von Seite 1

Dies war eine weniger schöne Erfahrung für uns, von der wir uns aber nicht betrüben lassen wollen. Solch negative Trennungen haben wir Gott sei Dank nur äußerst selten erlebt bei den bald 100 Gästen und MitbewohnerInnen, die wir inzwischen im Haus aufgenommen haben. Dass es da mal schief gehen kann, davon sind auch wir nicht verschont. Aber solche Erfahrungen gehören ebenso zu dem Lebensstil, für den wir uns bewusst entschieden haben. Und nach dem ersten wütenden Ärger über diesen Missbrauch unserer Gastfreundschaft beschlossen wir: Wir wollen nicht mehr Sicherheit fürs Haus durch höhere Kontrolle oder mehr Misstrauen erreichen, sondern weiterhin durch unsere vertrauensvolle Offenheit und Akzeptanz sowie durch die Mitverantwortung aller HausbewohnerInnen für das gemeinsame Leben.

Im Mai nahmen wir eine neue Mitbewohnerin auf, Simone, die mittlerweile schon ein vertrautes Gesicht am Tisch geworden ist. Aus Togo ist sie geflohen, und sie kämpft seit Jahren um ihre Anerkennung. Obwohl in Togo seit über 30 Jahren der Militärdiktator Eyadema an der Macht ist und jegliche Opposition verfolgt wird, haben es die meisten Flüchtlinge aus Togo schwer, bei uns Asyl zu bekommen. Warum?

Politisch wird diesen Menschen eine Integration verweigert, so lange es nur über Heirat oder Asylgewährung möglich ist, sich in unserer Gesellschaft zu integrieren. Man kann aber nicht Waren in alle Welt exportieren und internationale Börsengewinne abschöpfen wollen und vor den menschlichen Auswirkungen der Globalisierung die Augen verschließen. In jedem Fußballverein ist die Welt vertreten. Warum sperren sich viele Politiker beim Zuwanderungsgesetz, unser zusehends überaltertes Volk für neue MitbürgerInnen zu öffnen?

Gemeinschaftsurlaub in der Lüneburger Heide: Den ganzen Tag brannte das Feuer, spendete Wärme, lud ein zum Kokeln und Stockbrot rösten

Die Ausstellung "Geteilte Welten" im 'Hamburger Museum für Arbeit' dokumentiert, wie Menschen unterschiedlichster Herkunft in Hamburg eine neue Arbeit und eine neue Bleibe gefunden haben. Manche wurden von der Industrie angeworben, andere sind von sich aus gekommen, weil sie hier ein besseres Leben erhofften. Aber man sieht auch, wie schwer es ihnen gemacht wird, bei uns Fuß zu fassen: Isolation statt Integration, immer in der Erwartung, dass die "Gäste" ja bald wieder gehen werden.

In dieser Ausstellung, die noch bis 20. Juni zu besuchen ist, entdeckten wir zu unserer freudigen Überraschung auch ein Photo von unserem Karfreitag-Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge. Auf dem diesjährigen Kreuzweg sind über 150 Menschen mit uns durch Hamburg gepilgert, um die Lebensumstände der Flüchtlinge in unserem Land zu beklagen und um Veränderungen zu fordern. Im Kontakt mit unsern Gästen, MitbewohnerInnen und ihren Bekannten erleben wir verstärkt, dass ihre Rechtsfälle immer länger und komplizierter werden und die perspektivlosen Menschen vom langen Warten zermürbt und krank werden. Wie gerne würden wir ihnen mehr als einen Platz in unserem Haus anbieten können! Aber so tun wir, was wir können – Personalismus nannte das Peter Maurin, der Mitbegründer der Catholic Worker-Bewegung - wenn wir bewusst entgegen den herrschenden politischen Absichten mit den Ausgegrenzten zusammenleben.

Aufgerüttelt hat uns beim letzten Offenen Abend der Vortrag von Fanny Dethloff, der Flüchtlingsbeauftragten der Nordelbischen Ev.-luth. Kirche, über die Zustände in der Abschiebehaft in Hamburg und bundesweit. Sie machte uns deutlich, dass dort Menschenrechtsverletzungen geschehen, die uns alle angehen! Fanny Dethloff rief uns dazu auf, als Gruppen und als Einzelne Besuche in den Abschiebegefängnissen zu machen, um die Entrechtung der dort eingesperrten Flüchtlinge öffentlich zu machen und unsere Solidarität mit ihnen zu zeigen.

Im Alltag ist es wichtig für uns, neben den laufenden Tätigkeiten und notwendigen Arbeiten immer wieder Festzeiten miteinander zu haben, um im Feiern aufzutanken und gestärkt zu werden. Und reichen Anlass dazu hatten wir: Birke wurde am Ostermontag im Gemeinschaftsgottesdienst im Kreise von FreundInnen und Verwandten von uns als Mitglied aufgenommen und für ihren Dienst an Kopf, Herz und Hand gesalbt. Wie schön, dass wir wieder wachsen! Am 1. Mai feierten wir mit einem fröhlichen Fest die Taufe der kleinen Lea-Susanna. Und Mitte Mai luden wir auf unserem Hinterhof ein zum Garagen-Flohmarkt mit Kaffee und Kuchen. Die Arche-Lebensgemeinschaft besuchte uns dabei mit einer ganzen Gruppe. Und was wir von unserem aussortierten Hausrat - was hatte sich nicht alles in den 7 Jahren angesammelt! - nicht losgeworden sind, das verschenken wir weiter an den Umsonst-Laden in Altona, wo es dann weiter geschenkt wird an Leute, die es brauchen können.

Mit herzlichen Grüßen beende ich meinen Hausbericht und beeile mich, noch schnell alles zusammenzupacken für unseren Gemeinschafts-Kurzurlaub im Waldhäuschen von FreundInnen in der Lüneburger Heide. Zum ersten Mal verreisen wir als Gemeinschaft ohne die Absicht, miteinander inhaltlich zu *arbeiten.* Das wird wohl abenteuerlich werden ohne Strom und fließend Wasser - dafür aber mit Feuerstelle, Plumpsklo und unterm Sternenhimmel!

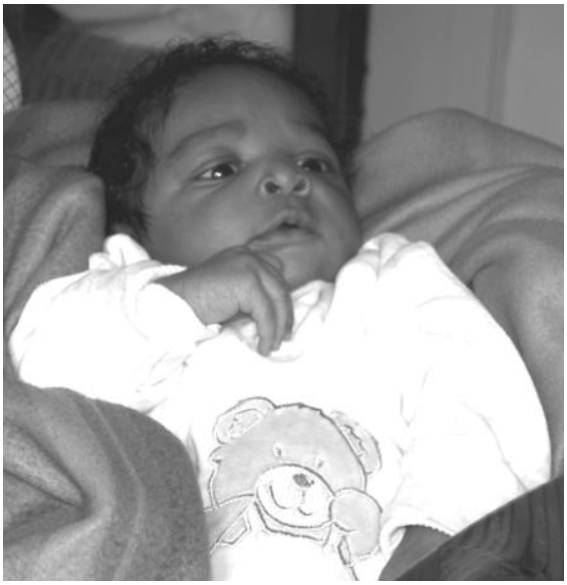
Uta Gerstner

Aus der Gemeinschaft:

"Wie kommen die Menschen eigentlich zu Euch?"

Von BesucherInnen und bei Veranstaltungen werden wir oft gefragt, "Wie kommen denn die Menschen eigentlich zu Euch? Wie wird der Kontakt zu Euch hergestellt?"
Am liebsten ist es uns, wenn der Kontakt zwischen uns und obdachsuchenden Flüchtlingen indirekt hergestellt wird, aber oft kommt es auch ganz anders ...

Ja, wie finden die Menschen zu uns? Die Antwort fällt ganz verschieden aus. Da wir nun seit fast 8 Jahren hier in Hamburg-Bramfeld in diesem Hause wohnen, kennen uns schon einige, die mit Menschen in Not etwas zu tun haben.



Ausnahmsweise bringt uns auch der "Storch" neue MitbewohnerInnen, so wie den kleinen Simon ...

Die Menschen finden ihren Weg zu uns durch Freunde, die vielleicht einmal hier gewohnt haben oder die jemanden kennen, der ´mal von einem Haus gehört hat.

Die meisten Flüchtlinge, die aus verschiedenen Gründen keinen Ort zum Wohnen mehr haben und obdachlos werden, erreichen uns allerdings durch (kirchliche) Beratungsstellen, die unsere Adresse und Telephonnummer haben. Unsere Verabredung ist, dass die Beratungsstelle dann bei uns anruft und fragt, ob überhaupt ein Zimmer frei ist. Wenn dies der Fall ist, besprechen wir die Anfrage in der Organisationsrunde am Dienstagvormittag. Dann sagen wir entweder ab, weil wir glauben, dass ein gemeinsames Leben nicht gelänge, oder wir laden den Menschen zu einem ersten Gespräch ein. Dabei erklären zwei vom Haus, wie wir miteinander leben: dass wir miteinander essen, füreinander kochen und putzen. Kurz: alle, die hier leben, übernehmen Verantwortung für die anderen und auch für ihr eigenes Leben. Nachdem wir die Situation des Flüchtlings in der darauf folgenden Woche in unserer Dienstbesprechung den anderen vorgestellt haben und entschieden haben, dass der Mensch in das Haus passt, folgt eine zweite Einladung. Darin wird geklärt, wie lange der Flüchtling denkt, dass er oder sie die Gastfreundschaft dieses Hauses wohl benötigen wird. Dann wird eine Zeitspanne miteinander verabredet.

Damit sich ein Neuankömmling in unserem großen Haus nicht so verlassen und allein vorkommt, Fragen noch einmal stellen oder sich noch einmal dieses oder jenes erklären lassen kann, geben wir den "Neuen" eine/n Ansprechpartner/in an die Seite. Nach einer Woche klären wir, ob wir miteinander leben können und ob wir uns miteinander wohlfühlen. Wenn ja, dann erhält unser/e neue/r Mitbewohner/in einen Schlüssel, kommt auf den Putzplan und nimmt seinen oder ihren Platz im Haus ein. Nach einem Monat wiederum führen wir noch einmal ein Gespräch um zu gucken, wie das gemeinsame Leben läuft und ob sich Fragen aufgetan haben, die dann geklärt werden.

Doch manchmal ist auch alles ganz anders, und das Leben schreibt seine eigenen Regeln. Da steht dann plötzlich ein Mann oder eine Frau vor der Tür, ist verzweifelt und weiß weder ein noch aus. Und plötzlich, wenn es sich so fügt, haben wir eine/n neue/n Mitbewohner/in.

Oder im Café Exil begegnet uns ein Mensch, der völlig am Ende ist. Da wird dann kurz im Haus angerufen und diejenigen, die gerade im Haus sind, entscheiden, ob ein Einzug möglich ist oder nicht. Und so kann es schon sein, dass ein neues Gesicht am Abendbrottisch sitzt, wenn ich abends von der Arbeit "draußen" nach Hause komme. Für Menschen, die eine schnelle und kurzfristige Lösung brauchen, haben wir ein „Notbettzimmer“. Das Zimmer ist klein und hat nur 4qm.

Es ist ein Geschenk, dass wir die Möglichkeit haben, Menschen auf der Flucht ein Zimmer zur Verfügung stellen zu können und ihnen damit für eine Zeit einen Schutzraum zu gewähren. Sie können damit in aller Ruhe über ihre Zukunft nachdenken. Wir geben ihnen die Gelegenheit, Wege, die gangbar wären, durchzugehen: einen erneuten Antrag zu stellen, eine Rückreise ins Heimatland zu planen oder eben über andere Formen des Bleibens in Deutschland nachzudenken.

Und wenn ein Zimmer frei geworden ist, stellt sich meist nach kurzer Zeit ein neuer Gast ein. Auf welchem Wege er oder sie auch immer zu uns gefunden hat ...

Ute Andresen

Monatliche Ausgaben pro Flüchtling:

Miete (Zimmer + anteilig Küche/ Bad + anteilig Nebenkosten)	85-221€ (je nach Zimmergröße)
Strom	16 €
Verpflegungsgeld (neben Lebensmitteln auch Hygieneartikel u.ä.)	150 €
Taschengeld Erwachsene: Kinder: nur bei Bedarf *	80 € 40 €
Monatskarte (HVV) nur bei Bedarf *	27 €
Medizin Durchschnittswert **	14 €
Telefon Durchschnittswert **	5 €
Sonstiges Durchschnittswert **, z.B. Ausflüge, notwendige Anschaffungen, Rechtsberatung, Porto...)	10 €

* *nur bei Bedarf* = z.T. verfügen die Flüchtlinge über ein eigenes Einkommen, in dem Fall zahlt der Verein nur Miete, Nebenkosten, Telefon und Verpflegungsgeld

** *Durchschnittswert* = ergibt sich aus den bisherigen Ausgaben 2004 geteilt durch die Anzahl der Flüchtlinge. Er nivelliert die unterschiedlichen Bedarfe, bei Telefon z.B. zwischen Kindern und Erwachsenen.

Thema:

Leben nach dem Völkermord

Ayman Banyu lebt seit November 1997 bei Brot & Rosen. Nach vielen Jahren des Wartens und Bangens wurde Ayman vergangenes Jahr endlich als politischer Flüchtling anerkannt. Er ist seiner Volkszugehörigkeit nach ein Tutsi aus Ruanda, lebte aber den größten Teil seines Lebens in Uganda, Kenia und nun seit 8 Jahren in Deutschland. Im folgenden Artikel reflektiert Ayman über die politische Situation in seinem Heimatland.

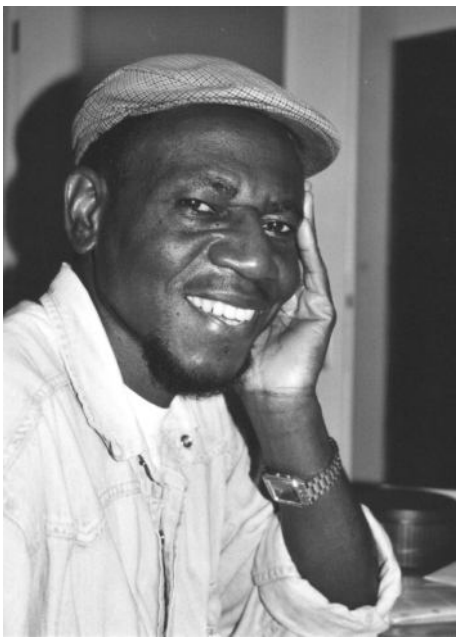
Ruanda hat zur Zeit rund 8 Millionen Einwohner, die auf der Fläche von 26 338 qkm (vergleichbar mit der Größe Belgiens) leben. Damit ist Ruanda eine der am dichtesten besiedelten Regionen in ganz Afrika.

Dies war einer der Gründe, warum die ehemalige Regierung Habyalimana den ruandesischen Flüchtlinge, die ins Exil in die Nachbarländer getrieben worden waren, die Rückkehr immer und immer wieder verweigert hatte. Nach seiner Meinung war das Land zu klein, um so einen großen Zustrom von Flüchtlingen aufzunehmen.

Doch die bewaffnete Rückkehr des Tutsi-Adels, der 1961 abgewählt worden war, am 1. Oktober 1990 war der wirkliche Grund für die Katastrophe, die 1994 über das Land hereinbrach. Am 6. April 1994 wurde Präsident Habyalimana bei einem Attentat ermordet; und niemand - auch nicht die sogenannte internationale Gemeinschaft - war darauf vorbereitet, die Barbarei zu stoppen, die auf beiden Seiten der Gegner in diesem Bürgerkrieg ausbrach.

Innerhalb von 3 Monaten wurden rund eine halbe Million Menschen getötet. Es gibt noch immer Ungereimtheiten, wer für das Attentat am 6. April verantwortlich war, denn eine ernsthafte Untersuchung wurde von den USA, England, Belgien, Frankreich und den Vereinten Nationen verhindert.

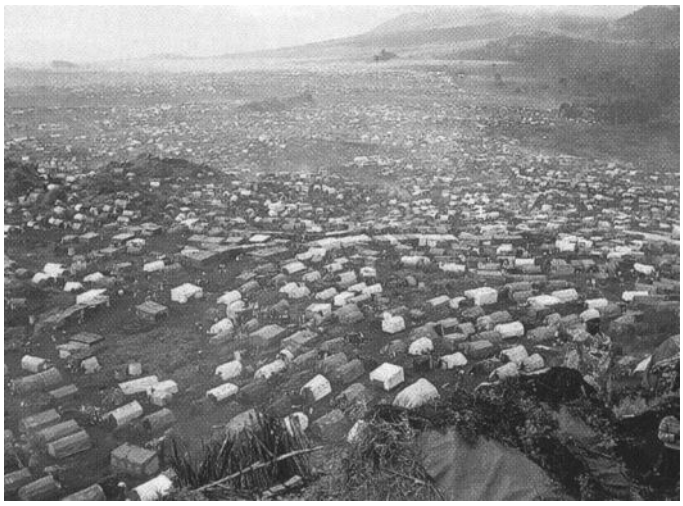
10 Jahre nach der Apokalypse von 1994 hat die Tutsi dominierte Regierung es immer noch nicht geschafft, bedeutende und zukunftsfähige demokratische Veränderungen herbeizuführen, die **Einheit** und **Versöhnung** garantieren würden. Diese wären für Ruanda allerdings lebenswichtig. Ein friedliches Ruanda ist nicht nur gut für Ruanda selbst, sondern für die gesamte Region.



Ayman Banyu

Jedoch scheinen die Auswirkungen des an den Tutsis verübten Völkermordes die Machthabenden gezwungen zu haben, eine Tutsi-Oligarchie zu schaffen, die in jedem Fall ein Rückschritt ist. Auf lange Sicht wird dies niemandem nützen, auch nicht der Tutsi-Bevölkerung.

Demokratie verlangt, dass die Institutionen eines Landes so aufgebaut sind, dass sie allen legitimierten Gruppen die gleichen fundamentalen Rechte und allen Menschen die gleichen Entwicklungschancen garantieren, ebenso muß die Bevölkerung bei allen Fragen von öffentlichem Interesse beteiligt werden. Die gegenwärtige ruandesische Regierung hat sich dagegen für ein Regierungssystem entschieden, das Privilegien, Begünstigungen und Schutz für einzelne Personen und bestimmte gesellschaftliche Gruppen unterstützt.



Ein riesiges Flüchtlingslager für Ruander1994 in Tansania

Obwohl die Wahl von 2003 durch Gewalt und Wahlbetrug gekennzeichnet war, hat sich das politische Leben in gewisser Weise normalisiert. Allerdings kommt die RPF-Regierung (Ruanda Patriotic Front - die Partei der momentan herrschenden Tutsi) noch nicht ganz klar mit einer Mehrparteien-Demokratie. Parteien sind zwar erlaubt, aber es wird ihnen nicht zugestanden, sich in der Öffentlichkeit politisch zu betätigen. Staat und Armee haben die absolute Kontrolle über die Bevölkerung.

Die Menschenrechtssituation hat sich leicht verbessert. Und trotzdem droht politischen Gegnern und Journalisten, die es wagen die Regierung zu kritisieren, willkürliche Festnahme, Gefängnis, und manchmal verschwinden sie einfach. Die kompromisslose politische Situation im Land hat einige Regierungs- und Militärvertreter gezwungen, ins Exil zu gehen.

Bis heute sind über 100.000 Personen, die der Beteiligung am Massenmord verdächtigt werden, in ruandesischen Gefängnissen inhaftiert und warten darauf, vor ein Gericht gestellt zu werden.

Die Beziehungen Ruandas zu seinen Nachbarländern blieb durchgängig schwierig. Obwohl Friedensabschlüsse erreicht wurden, um die regionale Stabilität wiederherzustellen, führt die RPF-Führung dennoch ihre verdeckten militärischen Abenteuer in der Demokratischen Republik Kongo fort, wo bisher 4 Millionen Menschen aufgrund des Konfliktes getötet wurden. Und auch Ugandas Sicherheit wird von Ruanda bedroht.

Nur durch strikte Beachtung der Menschenrechte und der existierenden internationalen Vereinbarungen gibt es Aussicht auf Versöhnung, nationale Einheit, eine helle Zukunft und vor allem Frieden in der Region.

Ayman Banyu

Übersetzung: Ute Andresen und Christiane Wiedemann.
Die englische Originalfassung ist im Internet unter www.brot-und-rosen.de

Thema:

Verraten - Verurteilt - Verlassen

Wie schon in den vergangenen Jahren gingen wir auch in diesem Jahr wieder auf den "Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge". Die Zahl der Teilnehmenden steigt langsam und kontinuierlich an. In diesem Jahr waren es 150 Personen. Es ist schön zu sehen, wie diese Form des Protestes Boden gewinnt und von vielen anderen wahrgenommen wird.
Um zu erinnern oder um den LeserInnen, die nicht teilnehmen konnten, einen Eindruck von der Gestaltung des Kreuzweges zu geben, drucken wir hier die erste Station an der Davidwache, einer Polizeistation auf der Reeperbahn, ab.

Die Station beginnt mit dem Lied "Schweige und höre, neige Deines Herzens Ohr, suche den Frieden"

C*hristiane*: "Wir stehen hier vor der Davidwache, einer Polizeistation. An diesem Ort gedenken wir stellvertretend den Opfern der staatlichen Gewalt, die von Institutionen wie der Ausländerbehörde angeordnet wird und die die Polizei oft zusammen mit dem Bundesgrenzschutz ausübt.
Wir klagen die gängige Praxis an, dass Menschen zur Abschiebung nachts oder in den frühen Morgenstunden aufgesucht werden.
Wir klagen die gängige Praxis an, dass Menschen bei Festnahmen um ihre Rechte betrogen und oft monatelang wie Straftäter in Abschiebehaft festgehalten werden."

F*rauke:* "Ich lese Verse aus dem Matthäus-Evangelium, die davon erzählen, wie Jesus gefangen genommen wurde.
'Jesus stand bei seinen Jüngern und sprach zu Ihnen. Da kam Judas, einer der Zwölf, mit einem großen Trupp von Männern, die mit Schwertern und Knüppeln bewaffnet waren. Sie waren von den führenden Priestern und den Ältesten des Volkes geschickt worden.
In jener Stunde sagte Jesus zu denen, die ihn festgenommen hatten: "Warum rückt ihr hier mit Schwertern und Knüppeln an, um mich gefangen zu nehmen? Bin ich denn ein Verbre cher? Täglich saß ich im Tempel und lehrte die Menschen; da habt ihr mich nicht festgenommen." Und alle seine Jünger und Jüngerinnen verließen ihn und flohen.'" (Matth. 26)

V*iola: Abschiebung – eine Fallbeschreibung*
"An dieser (Polizei-)Station denken wir stellvertretend an David O.:
- im August 2000 aus dem ehemaligen Bürgerkriegsland Sierra Leone hierhergeflohen
- bestohlen, indem Beamte ihm widerrechtlich sein Handy beschlagnahmen und seine Auslandskontakte überprüfen,
- seiner Identität beraubt, indem die Ausländerbehörde ihm eine andere Herkunft konstruiert,
- gedemütigt mit den Worten eines Beamten "Egal, was Sie sagen - ich glaub's Ihnen sowieso nicht!"
- um seine Rechte betrogen, indem ihm Nachfragen und Dolmetscher versagt werden,
- belogen, indem ihm die Ausländerbehörde selber Reisepapiere ausstellt und ihm eine Unterschrift abpresst, die zur Abschiebung führt,
- festgenommen und für viele Monate in Abschiebehaft gehalten,
- gegen seine Willen in die Diktatur Togo abgeschoben,
- weitergeschoben nach Ghana,
- verschollen.

Wir schweigen.

Lasst uns gemeinsam singen: 'Wir erwarten einen neuen Himmel, wir erwarten eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt, in denen Gerechtigkeit wohnt.'"

C*hristiane:* "Angesichts des Leidens von Flüchtlingen auf ihrem Weg durch deutsche Behörden, fordern wir:
- ein Ende staatlicher Willkür im Umgang mit Flüchtlingen, statt dessen Berücksichtigung der individuellen Situation, der Würde und der Grundrechte des einzelnen asylsuchenden Menschen,
- menschenwürdige Behandlung
- keine staatliche Willkür im Umgang mit Flüchtlingen
- Beachtung der Grundrechte und Gesetze - selbstverständlich auch gegenüber Flüchtlingen
- keine Beleidigungen, Demütigungen und Diskriminierungen
Wir wenden uns gegen generelle Verurteilungen, deren vorrangiges Ziel die schnellstmögliche Abschiebung ist.
Wir fordern, daß die individuelle Situation des asylsuchenden Menschen im Vordergrund steht."

Die Station endet mit dem Lied: "Lasst uns den Weg der Gerechtigkeit gehen, Dein Reich komme, Gott ..."

Christiane Wiedemann / Frauke Niejahr / Viola Engels

Thema

Eine Reise in die Nachkriegszeit

Fortsetzung von Seite 1

"***R***eisen bildet" – und so war diese Reise nach Kroatien und Bosnien sicherlich eine Bildungsreise, wenn auch keine klassische. Üblicherweise bleibt eine große Distanz zu Land zu Leuten bestehen. Das war bei uns anders, fuhren wir doch zu Besuch bei PartnerInnen, ProjektpartnerInnen des OeD, und damit zu FreundInnen im Netzwerk der Friedensarbeit, des "Schalomdiakonats".

Ich hatte mich schon lange auf diese Reise gefreut: nicht zuletzt wegen der Fahrt durch die grünen Berge Bosniens, ehrlich gesagt auch auf den Genuss von Kaffee nach "türkischer" Art und Rahat Lokum (einer süßen Spezialität) in Sarajevo, das Reisen mit KollegInnen aus dem Umfeld des OeD und eben auf die Begegnungen vor Ort. (Dietrich Gerstner)

U*nsere erste Station war Sesvete bei Zagreb in Kroatien, wo Ana und Otto Raffai mit ihren Kindern leben. Beide sind dem OeD seit vielen Jahren verbunden, da sie 1995 an einem Aufbaukurs teilgenommen hatten. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit sind Kurse in gewaltfreier Kommunikation auf dem Balkan mit Menschen verschiedener Volkszugehörigkeiten und Glaubensgemeinschaften. Seit einiger Zeit begleiten sie Menschen und Organisationen und beraten diese in ihrer Arbeit. Ana und Otto haben im vergangenen Jahr mit befreundeten FriedensaktivistInnen den Verein „RAND" (Regionale Adresse für Gewaltfreies Handeln) gegründet als einen Ort für Gruppen und Einzelne, die gewaltfreies Handeln in den bestehenden Kulturkontexten erforschen, unterstützen und vorantreiben möchten. (Heike Mahlke)*

Unter der Grasnarbe der Schutt der alten Moschee - Kasim von Putevi Mira im Stadtzentrum von Dubica

Dies ist meine zweite Reise nach Kroatien und Bosnien nach dem Krieg. Und so war ich gespannt, was sich seit 2001 (siehe Rundbrief Nr. 22 "Bosnien heute") getan hat an „Normalisierung", an Wiederaufbau, an Versöhnung, an Gestaltung des Miteinanders.

Sicher, mancherorts wurde mittlerweile viel gebaut, Kroatien strebt eifrig den Beitritt in die EU an, die UrlauberInnen kehren nach und nach aus Westeuropa an die kroatische Adria zurück, es wird demokratisch gewählt in den ex-jugoslawischen Ländern (wenn auch wieder zunehmend nationalistische Parteien!!!), im Stadtzentrum Zagrebs wird kräftig eingekauft und konsumiert, beim Hauptbahnhof eine Einkaufspassage, die genauso auch in Hamburg sein könnte.

Und doch: „Wir leben in einer Nachkriegsgesellschaft", sagen uns Ana und Otto Raffai im Gespräch. Und das gilt, 9 Jahre nach Kriegsende, nicht nur für die kleinen Städte südlich von Zagreb, wo unzählige zerschossene Häuser und nicht bestellte Felder auch heute noch auf vergangene Kriegshandlungen und nicht zurückgekehrte Flüchtlinge schließen lassen. Das gilt im Grunde für die ganze Gesellschaft, in der sich sehr stark eine Mentalität des Schwarz-Weiß-Denkens, des Richtig-oder-Falsch festgesetzt hat, in der die Ursachen des damaligen Krieges keineswegs aufgearbeitet sind, sondern mehr oder weniger unter den Teppich gekehrt werden. Dieser Situation stellen sich die Raffais mit ihrer Trainingsarbeit und mit der Neugründung ihres Vereins RAND. Nachdem ich die beiden und auch ihre Kinder bei Seminaren und beim Sommertreffen des Oekumenischen Dienstes schon erlebt hatte, war es gut, nun endlich mal zu sehen, wie und wo sie leben, was ihr Umfeld im Alltag ist und wie für sie Friedensarbeit im Alltag und in den Kursen zusammenhängen. (Dietrich Gerstner)

V*on Sesvete aus sind wir weitergereist nach Bosnien in die Republik Srpska. In der Grenzstadt Kozarska Dubica, die mit Kroatien durch eine Brücke über den Fluss Una verbunden ist, haben wir den Verein "Putevi Mira" (Friedenswege) besucht. Die bosniakischen (muslimischen) MitarbeiterInnen des Vereins haben ihre Arbeit im Herbst 1999 begonnen, als die ersten bosniakischen Flüchtlinge zurückgekehrt sind. Ihr Schwerpunkt waren zunächst Menschenrechtsfragen, in denen es vor allem um die Rückgabe des Eigentums und den Wiederaufbau der zerstörten Häuser ging. Aufgrund des nicht funktionierenden Sozialsystems in der Stadt und der hohen Arbeitslosigkeit (noch heute 95 – 97% bei den Bosniaken) kümmerte sich das Team um humanitäre Hilfe und die Versorgung von alten, alleinstehenden und kranken Menschen. Frauen-, Kinder- und Altenarbeit sind heute Schwerpunkte des Vereins. Die MitarbeiterInnen verstehen ihre Arbeit als Friedensarbeit, da diese für alle Menschen in der Stadt offen ist. (Heike Mahlke)*

Nachkriegszeit – das ist in Bosnien noch viel sichtbarer und prägender als in Kroatien. Wenn die Menschen, denen wir begegnen, über das Leben in ihrem Land sprechen, dann wird dies meist mit "vor dem Krieg" und "jetzt nach dem Krieg" ausgedrückt. In diesem wunderschönen Land, wo ich mich an vielen Orten an die Mittelgebirgslandschaften in Nordhessen oder Baden-Württemberg erinnert fühle, sind die Narben des Krieges einfach nicht zu übersehen: Allerorten zerstörte Häuser, oft durch ethnische Vertreibung der NachbarInnen; vielerorts deutliche demographische Verschiebungen in der ethnischen bzw. religiösen Zusammensetzung der Bevölkerung heute "nach dem Krieg"; weiterwirkende Diskriminierungen der Minderheiten in der jeweiligen Mehrheitsregion (z.B. der Muslime im serbisch dominierten Dubica in der heutigen "Republik Srpska"); eine ungeheuer hohe Arbeitslosenrate mit einher gehender Perspektivlosigkeit für

die meisten Menschen und natürlich v.a. für die jungen Leute; auch hier nicht bearbeitete Ursachen des Krieges und darum Unsicherheit über die Gestaltung des Zusammenlebens, zu dem es letztlich keine Alternative gibt.

Und dagegen der zähe Mut und der Wille zum Weitermachen auf dem "Weg des Friedens" bei unseren GastgeberInnen von Putevi Mira, ihre herzliche Gastfreundschaft uns gegenüber und ihre Bereitschaft, in ihrer kleinen Stadt über alle Grenzen hinweg mit allen Bevölkerungsgruppen zu arbeiten, auch mit denjenigen, von denen sie viel Unrecht erlitten haben. Dazu der Wille zum Frieden der "normalen" Leute im Gegensatz zu den PolitikerInnen der nationalistischen Parteien, die ihr Süppchen der Trennung weiter kochen. (Dietrich Gerstner)

Als wir zu unserer Reise aufbrachen, ahnte ich nicht, wie sehr ich den eignen Kriegs- und Nachkriegserfahrungen in meiner Biografie beim Anblick der zerbombten und zerschossenen Häuser noch einmal begegnen würde. Was ich als Kind an Angst bei nächtlichen Bombardierungen im Luftschutzkeller erlebt habe, wurde mir wieder bewusst, als ich die immer noch vorhandenen zerstörten Häuser und die vielen Einschussstellen in den Fassaden sah. Und auch die Gefühle stellten sich wieder ein, die ich hatte, wenn nach einem Bombenangriff das Dach unseres Hauses halb abgedeckt und die meisten Fensterscheiben von der Erschütterung kaputt waren.

Doch diese Voraussetzung reicht nicht aus, das nachzuempfinden, was die Männer und Frauen durchgemacht haben müssen, die uns jetzt als Gastgeber und Gastgeberinnen in ihre Wohnungen oder Häuser aufnahmen, die sie mit viel Mühe wieder hergerichtet haben. Das Inferno des Krieges in ihrem Land und in ihrer Erfahrung hatte ein Ausmaß in den Dörfern und Städten, dass es alle Vorstellungskraft übersteigt. Beinahe nüchtern und sachlich klang es, als meine Gastgeberin in Dubica, kurz bevor wir ihr Haus betraten, davon sprach, dass 2 Brüder ihres Mannes und auch seine Mutter von den Tschetniks (serbische Milizen) mitgenommen worden seien und sie nie wieder etwas von ihnen gehört hätten. Als sie dann allerdings erzählte, dass sie nach ihrer Rückkehr als Flüchtlinge aus Deutschland zwei Jahre mit ihrem Mann zusammen darum gekämpft hätte, ihr von einer serbischen Familie besetztes Haus wieder zu bekommen, da flossen ihr die Tränen aus den Augen. (Hermann Petersen, Mitglied im Vorstand des OeD)

Auf die Frage, wie denn die Menschen überleben, die weder Arbeitseinkommen noch Rente bekommen, sagt uns der Bürgermeister von Dubica, viele lebten von der eigenen Landwirtschaft. Es seien auch viele kleine private Firmen entstanden, es gebe einen regen Schwarzhandel über die kroatische Grenze. Viele würden auch von Verwandten im Ausland unterstützt, und eine wichtige Unterstützung seien auch die Entschädigungszahlungen für Opfer des Nationalsozialismus, die zurzeit geleistet werden. (...)

In Bosnien habe ich eine Gesellschaft erlebt, die – soweit ich das nach meinem kurzen Besuch beurteilen kann – nur deshalb nicht von einer massiven Hungersnot betroffen ist, weil es hier gute Voraussetzungen für eine lebensnahe, nachhaltige Subsistenzwirtschaft gibt. Fast alle Familien haben ein Stück Land und wissen auch, wie sie es bestellen müssen, um darauf Lebensmittel zu erzeugen. Vor serbischen Häusern suhlen sich Schweine im Dreck, in muslimischen Siedlungen grasen Schafe und Ziegen. Aber aus manchen Gesprächen habe ich den Eindruck, dass die Selbstversorgung nicht als Stärke und wichtige Grundlage für wirtschaftliche Entwicklung gesehen wird, sondern nur als Notlösung, solange es keine andere Arbeit gibt. (Ulrike Laubenthal)

Die Fortsetzung des Reiseberichts mit der Weiterfahrt nach Sarajevo erscheint im September im Rundbrief Nr. 34. Der vollständige Reisebericht kann schon jetzt im Internet unter www.brot-und-rosen.de *nachgelesen werden.*

Aktion:

Der Verein "Friedenswege" in Bosanska / Kozarska Dubica

Die Region

Als 1991 auf dem Balkan der Krieg begann, lebten in Bosanska / Kozarska Dubica im Nordwesten von Bosnien 31.577 Menschen, davon 68% SerbInnen, 21,6% MuslimInnen, 1,5% KroatInnen und 8,9% andere. Die meisten muslimischen und kroatischen EinwohnerInnen wurden während des Krieges vertrieben, ihre Häuser zerstört bzw. besetzt. Viele von ihnen flüchteten ins Ausland, andere blieben als Flüchtlinge in Bosnien.

Der Kooperationspartner

Im September 1999, vier Jahre nach dem Friedensabkommen von Dayton, kehrten die ersten Flüchtlinge unter dem Schutz von SFOR-Soldaten nach Dubica zurück in eine Stadt, deren BewohnerInnen den Rückkehrenden gegenüber feindlich eingestellt waren. Der Flüchtlingsverein richtete ein Beratungsbüro ein, dessen erste Aufgabe es war, sich für die Menschenrechte einzusetzen und den Rückkehrenden bei der Forderung nach Rückgabe ihres Eigentums zu helfen.

Mit finanzieller Unterstützung von Einzelnen, von Kirchengemeinden und kirchlichen Gruppen in Deutschland konnte das Beratungsbüro eine umfassende Arbeit aufbauen, die Menschen aller Volksgruppen einbezieht und schwerpunktmäßig Frauen, Kindern und alten Menschen gilt.

Der neue Verein „Friedenswege"

Im September 2002 hat sich der Flüchtlingsverein neu registrieren lassen als Bürgerverein „Putevi mira" („Friedenswege"). Der neue Name macht deutlich: „Wir sind keine Flüchtlinge mehr. Wir sind zu Hause, in unserer Stadt. Wir möchten zusammen mit Menschen der anderen Volksgruppen in Frieden leben und gemeinsam eine demokratische, zivile Gesellschaft entwickeln." Zur jetzigen Arbeit des Vereins siehe den vorstehenden Reisebericht.

Der Rahmen

Der Verein "Putevi mira" ist Kooperationspartner des *Oekumenischen Dienstes Schalomdiakonat* , der ihm eine persönliche und fachliche Begleitung in seiner Friedensarbeit anbietet. Diese Kooperation eröffnet zudem die Möglichkeit, *Spenden* an "Putevi mira" auf ein Sonderkonto des OeD steuerabzugsfähig zu überweisen: Oekumenischer Dienst, Konto 80 000 3263, Evang. Kreditgenossenschaft Kassel (BLZ 520 604 10), Stichwort "Dubica". Weitere Informationen unter: www.schalomdiakonat.de.

Herzlich willkommen

zu unseren **Offenen Abenden** und **Hausgottesdiensten**!

Diese finden in der Regel am dritten Dienstag im Monat statt.
Beginn: 18.15h (Essen), 19.30h (Programm)

22. Juni: Hausgottesdienst

Und nach der Sommerpause:

21. September: Hausgottesdienst
vorbereitet von der Arche-Gemeinschaft HH-Volksdorf

Neuauflage! Jetzt exklusiv bei Brot & Rosen:

Wer mehr über unseren ideellen Hintergrund erfahren will, dem empfehlen wir als Urlaubslektüre **"Radikale Heilige"**. 36 Seiten, Din A 5

Bezug gegen eine Spende, gerne auch mehrere zum Verschenken!

Hausrecht

1. Tritt ein zu dieser Schwelle! Willkommen hier zuland!
Leg ab den Mantel, stelle den Stab an diese Wand,
den Stab an diese Wand.

2. Sitz obenan zu Tische! Die Ehre ziemt dem Gast.
Was ich vermag, erfrische dich nach des Tages Last.

3. Nur Eins ist, was ich bitte: Laß du mir ungeschwächt
der Väter fromme Sitte, des Hauses heilig Recht.

ein Lied von Ludwig Uhland (1787 - 1862),
nach einer Melodie von Christian Lahusen

Radikale Heilige

Persönlichkeiten der Catholic Worker-Bewegung

Hrsg. von
Brot & Rosen
Diakonische Basisgemeinschaft
Hamburg

"Brot & Rosen" ist der Rundbrief der "Diakonischen Basisgemeinschaft in Hamburg", einer christlichen Lebensgemeinschaft im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wir leben gemeinsam mit obdachlosen Flüchtlingen in einem "Haus der Gastfreundschaft". Dabei sind wir dankbar für alle Anregungen, Unterstützung und Mitarbeit. Die Arbeit der Basisgemeinschaft trägt sich durch das Engagement ihrer Mitglieder und UnterstützerInnen. Die Mitglieder stellen ihre Zeit unentgeltlich in den Dienst der Gemeinschaft. Einen einfachen Lebensunterhalt verdienen wir durch Teilzeitarbeit. In Hamburg leben und arbeiten zusammen: Ute Andresen, Uta und Dietrich Gerstner mit ihren Kindern Joel, Daniel und Elias, und Birke Kleinwächter mit ihren Kindern Jonas und Lea-Susanna. Frauke Niejahr lebt als Novizin in der Gemeinschaft. Viola Engels und Christiane Wiedemann sind unsere Freiwilligen.
"Dazu" gehören auch viele tolle Unterstützer und Unterstützerinnen in Hamburg und anderswo.

Unsere Adresse: Brot & Rosen. Diakonische Basisgemeinschaft, Fabriciusstr. 56, 22177 Hamburg, Telefon: 040 / 69 70 20 85, Fax: 040 / 69 70 20 86, Internet: www.brot-und-rosen.de, Email: basisgemeinschaft@brot-und-rosen.de.

Spendenkonto: "Trägerverein Diak. Basisgemeinschaft e.V." Nr. 23 88 13, Ev. Darlehnsgenossenschaft Kiel, BLZ 210 602 37.
Bitte bei Überweisungen unbedingt *Adresse und "Spende" im Feld Verwendungszweck angeben!*